

Lilli Tollkien: „Mit beiden Händen den Himmel stützen“

Antiautoritär bis zur Verwahrlosung

Von Oliver Pfohlmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 30.03.2026

Antiautoritär, anarchisch, abgründig: In Lilli Tollkiens Romandebüt wächst ein Pflegekind in einer linken Männer-WG im Westberlin der achtziger Jahre auf. Die Freiheit, die alle wollten, wird für die Kleine zum Trauma – und später zum Ursprung ihrer Selbstfindung.

Westberlin in den achtziger Jahren: Alle sechs Monate bekommt die kleine Lale Besuch. Vom Jugendamt. Eine Routineangelegenheit, schließlich geht es dem Pflegekind in der linken Männer-WG offensichtlich bestens. Dass das Kind vernachlässigt werden könnte und hier regelmäßig Zeuge nicht gerade altersgerechter Szenen wird, scheint der Sozialarbeiterin nicht in den Sinn zu kommen, von Schlimmerem ganz zu schweigen. Von Karlheinz, dem charmanten Kopf der WG, lässt sich die Frau gerne einwickeln, zudem haben die fünf Bewohner vor jedem dieser Besuche klar Schiff gemacht. Kein Gras liegt mehr auf den Tischen, keine Anleitung für Sprengsätze steht mehr im Bücherregal. Und natürlich wird die kleine Lale vorher genau instruiert:

„Auf keinen Fall darfst du über Drogen reden. Am besten, du erzählst von der Schule.“

Man kann sich seine Eltern nicht aussuchen

In Lilli Tollkiens Romandebüt bekommt Lale mit zweieinhalb Jahren einen Pflegevater. Ihre Mutter ist ein Junkie, ihr Vater ein Bankräuber, beide sitzen in der JVA ein. Man kann sich seine Eltern eben nicht aussuchen. Für Karlheinz, den Freund von Lales Vater, ist es ein Akt der Solidarität unter politisch Gleichgesinnten, sich um dessen Tochter zu kümmern. Aber vielleicht gab auch das Geld vom Jugendamt den Ausschlag, vermutet die erwachsene Erzählerin im Rückblick.

Theoretisch herrscht in der WG, typisch für dieses Soziotop, eine antiautoritäre Pädagogik, eine, so Karlheinz, „Erziehung zum Ungehorsam“. In der Praxis wird das Mädchen einfach sich selbst überlassen, vor allem abends, wenn die Männer in Kneipen Drogen verkaufen oder mit immer neuen Frauen Partys veranstalten.

„Es gab keine Verbote, ich durfte wach bleiben, solange ich wollte, durfte auf Matratzen springen, Nutella-Brote essen und Fernsehen und Fanta, soviel ich konnte. ,Ihr könnt mir

Lilli Tollkien

Mit beiden Händen den Himmel stützen

Aufbau Verlag, Berlin

255 Seiten

24 Euro

ruhig mal etwas verbieten', soll ich später gesagt haben, ein running gag bei den Erwachsenen.“

Leben zwischen Fürsorge und Missbrauch

Was macht es mit einem Menschen, der in solchen Verhältnissen aufwächst? Wie schreiben sich Erfahrungen von Grenzüberschreitungen oder das Fehlen von Verlässlichkeit in einen heranwachsenden weiblichen Körper ein? Wie prägend ist das Erleben immer neuer Beziehungsdramen, in denen Frauen wie Wegwerfware behandelt werden?

„Die Zimmer sind in mir, die ganze Wohnung. [...] Ich möchte hinaustreten, in anderen Räumen träumen, aber die Zimmer haben sich in meinen Körper eingeschrieben wie eine universelle Architektur.“

Mit ihrem Debütroman hat Lilli Tollkien ein Werk der Autofiktion vorgelegt, bei dem das erzählende Ich ganz nah am erlebenden bleibt. Wo genau die Grenze zwischen erfahrener Realität und Erfindung verläuft, lässt die Autorin offen. Es muss einen aber auch nicht weiter kümmern – so überzeugend und authentisch erzählt dieser Roman in schnappschussartigen Szenen vom Leben in dieser Neuköllner Männer-WG, in all seiner Ambivalenz. „Wenn du gewollt hättest“, glaubt später eine ehemalige Freundin von Karlheinz, „hätten die Jungs dir ein Ticket zu den Sternen besorgt.“ Und wirklich finden sich in dem Roman immer wieder auf ihre Weise rührende Momente der Fürsorge. Doch gibt es eben auch die andere Seite, und zu ihr gehören Missbrauchserlebnisse. Wie jener Moment, als die WG-Bewohner einen Porno anschauen und einer von ihnen die Zehnjährige auf seinen Schoß setzt:

„Zu spät hatte ich gemerkt, dass er eine Gegenleistung erwartete und dass die Wärme auf seinem Schoß in eine Intimität gekippt war, die sich falsch anfühlte, ohne dass ich hätte sagen können, warum. Hatte ich es wirklich zu spät gemerkt? Oder hatte ich es darauf angelegt und mich in Wahrheit auf seinem Schoß bewegt, weil ich wusste, dass es ihm gefallen und er mich vielleicht noch mehr loben würde? Und hatte es mir nicht selbst am Anfang gefallen? Die Scham erhitzt meinen Hals und die Wangen.“

Die eigene Haut als unsichere Grenze

Es heißt, die Haut sei ein Spiegel der Seele, für Lale stimmt es. Noch als Erwachsene erlebt sie ihre Epidermis als unsichere Grenze, an der sie zwanghaft kratzen und zupfen muss. Zudem entwickelt Tollkiens Erzählerin früh eigene Abhängigkeiten, gerät zunehmend auf die schiefe Bahn. Hinzu kommen Identitätsstörungen und eine anhaltende Scham und Verunsicherung über das eigene sexuelle Empfinden.

Umso bewegender ist die Lektüre des letzten Teils, der von Lales hürdenreichem Weg hin zu einem selbstbestimmten Leben erzählt. Für Letzteres steht schon der Titel: „Mit beiden Händen den Himmel stützen“ ist eine Anspielung auf eine Qigong-Übung, die für Selbstregulation und Stabilität sorgen soll. Lilli Tollkiens Erinnerungsroman ist daher nicht nur eine Anklage, sondern vor allem auch ein bewegendes Zeugnis von Resilienz, Selbstermächtigung und Identitätsfindung – allen Widerständen zum Trotz.